

**Bericht über das 75. Treffen des Arbeitskreises Angewandte  
Gesprächsforschung (AAG) zum Thema  
*Medizinische Kommunikation: Aktuelle Perspektiven*  
am 28./29. November 2025 an der Universität Bayreuth**

**Alena Nurhan Altuner / Gizem Nur Capa**

## 1. Einführung

Das 75. Treffen des Arbeitskreises Angewandte Gesprächsforschung (AAG) fand am 28. und 29. November 2025 an der Universität Bayreuth statt. Die Veranstaltung wurde von Karin Birkner (Universität Bayreuth) und Alexandra Groß (Universität Bayreuth) organisiert. Im Mittelpunkt des Treffens standen aktuelle Entwicklungen der medizinischen Kommunikation sowie neue Anwendungsperspektiven gesprächsanalytischer Forschung in institutionellen und beraterischen Kontexten.

Die Teilnehmenden setzten sich mit unterschiedlichen aktuellen Anwendungsfeldern der Gesprächsanalyse auseinander: Die Beiträge behandelten unter anderem medizinische Mensch-KI-Interaktion, Apothekenkommunikation, mehrsprachige Paarberatung, interaktive Raumkonstruktionen sowie Gesprächspraktiken in der Pflegeausbildung, in religiösen Kontexten und in interkulturellen Podcasts. Insgesamt zeigte das Treffen, wie relevant gesprächsanalytische Forschung für vielfältige institutionelle Kommunikationsbereiche ist und welchen Beitrag sie zur Weiterentwicklung professioneller Praxis leisten kann.

## 2. Berichtsrunde

*Alena Nurhan Altuner* ist Masterstudentin im Studiengang Sprache, Interaktion und Kulturwissenschaften an der Universität Bayreuth und befindet sich derzeit in der Abschlussphase ihres Studiums. Ihre Masterarbeit schreibt sie aktuell im Bereich der diskurslinguistischen Analyse von Diversity-Darstellungen auf Unternehmenswebseiten.

*Karin Birkner* ist Professorin für Germanistische Linguistik an der Universität Bayreuth und derzeit Präsidentin der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Sprache und Interaktion, Konversationsanalyse/Interaktionale Linguistik, insbesondere im Feld der medizinischen Kommunikation. Derzeit forscht sie im Rahmen des interdisziplinären DFG-Projekts "Bibelperformenzen" gemeinsam mit Theolog:innen zum Umgang mit biblischen Texten in religiösen Kontexten.

*Gizem Nur Capa* ist Masterstudentin im Studiengang Sprache, Interaktion und Kultur an der Universität Bayreuth und befindet sich derzeit in der Abschlussphase ihres Studiums. In ihrer Masterarbeit beschäftigt sie sich mit gesprächslinguistischen Analysen, insbesondere mit prosodischen Merkmalen von Bibellektüren in christlichen Hauskreisen.

*Myriam Goll* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik an der RPTU Kaiserslautern-Landau, Campus Landau. Sie lehrt in den Bereichen Linguistik und Gesprächsforschung. Im Rahmen ihres Promotionsprojektes forscht sie



derzeit zu Praktiken des Turn-Taking-Systems in öffentlich-rechtlich ausgestrahlten (Polit-)Talkshows.

*Alexandra Groß* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Habilitandin am Lehrstuhl Germanistische Linguistik der Uni Bayreuth. Sie forscht derzeit an Diskurspartikeln im gesprochenen Deutsch und über die Verwendung fazialer Gesten in der ko-präsenten Interaktion.

*Inga Harren* ist Professorin für deutsche Sprache und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. In der Forschung befasst sie sich aktuell mit Fragen nach Wortbedeutungen und mit Wortbedeutungserklärungen in unterschiedlichen Kontexten sowie mit den Möglichkeiten Angewandter Gesprächsanalyse in der Lehrkräfteausbildung.

*Alevtyna Hildebrand* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur (Fachbereich Deutsch als Zweitsprache) an der Universität Bayreuth. In ihrer Arbeit und Forschung beschäftigt sie sich mit der Vermittlung des Deutschen als fremde Bildungssprache in naturwissenschaftlichen Studiengängen sowie mit interkultureller Lehrer-Schüler-Kommunikation. Derzeit forscht sie im Rahmen ihres Promotionsprojekts zu (fach)sprachlichen Schwierigkeiten von Bildungsausländer:innen in der Studieneingangsphase im Fach Informatik.

*Tobias Hildebrand* ist Deutschdidaktiker und Betriebswirt. Als Geschäftsführer der Firma CLUE liegen seine Tätigkeitsschwerpunkte in den Bereichen der betrieblichen Integration ausländischer Fachkräfte, der Lehrmaterialerstellung und Vermittlung von Berufssprachen (Medizin, Pflege, MINT). Aktuell leitet er eine Forschungskooperation zwischen CLUE und der Klinikum Bayreuth GmbH zu Gelingensfaktoren bei der Integration ausländischer Pflegekräfte.

*Stefan Höfer* ist Diplom-Pflegepädagoge (FH) und MsC Pflegemanagement/Pflegewissenschaft an der Berufsfachschule für Pflege. An der Universität Bayreuth ist er im BA-Studiengang interdisziplinäre Afrikastudien eingeschrieben. Im Rahmen einer Seminararbeit in interkultureller Psychologie (Dr. Astrid Utler) beschäftigt er sich mit dem Integrationsprozess von migrierten Pflegekräften am Klinikum Bayreuth. Dabei waren in einem ersten Schritt die etablierten Akteure (Anleiter, Führungskräfte, Lehrkräfte) des Klinikums und dessen Strukturen im Blickfeld. Die Perspektive der migrierten Pflegekräfte auf die fördernden und hemmenden Faktoren im Integrationsprozess ist der nächste Schritt in seiner Forschung.

*Ahmad Izadi* ist außerordentlicher Professor für englische Linguistik an der Adam-Mickiewicz-Universität in Polen und Stipendiat des Alexander-von-Humboldt-Forschungsstipendiums für erfahrene Wissenschaftler an der Universität Bayreuth in Deutschland. Seine Fachgebiete und Interessen umfassen Diskursanalyse, Pragmatik und Gesundheitskommunikation.

*Philipp Kellmeyer* ist Juniorprofessor für Responsible AI and Digital Health an der Universität Mannheim und leitet als Neurologe das Human-Technology Interaction Lab an der Klinik für Neurochirurgie des Universitätsklinikums Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der KI-basierten Modellierung klinischer Anwendungen sowie in der partizipativen und teilhabeorientierten Entwicklung von Gesundheitstechnologien. Aktuelle Forschungsschwerpunkte sind KI-Systeme zur Prädiktion klinischer Verläufe sowie gesundheitsbezogene Anwendungen großer Sprachmodelle.

*Agnes Lieberknecht* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth. Neben der Lehre in den Bereichen Linguistik, Gesprächsforschung und Wissenschaftskommunikation forscht sie aktuell zum Spracherleben mehrsprachiger Paare und entwickelt daraus Methoden für die Paarberatung.

*Ina Pick* ist Professorin für Sprache und Kommunikation an der Universität Bielefeld. Sie arbeitet zu Kommunikation in institutionellen und beruflichen Kontexten. Im Herbst 2025 hat sie eine "Forschungswerkstatt zu Good Practice" ins Leben gerufen, in der Projekte diskutiert werden, die Fragen des Gelingens anhand von authentischen Daten adressieren. Wer Interesse hat, an den Onlinetreffen teilzunehmen, ist herzlich eingeladen (Aufnahme in Verteiler über Email an Ina Pick).

*Afia-Ayéle Vissiennon* ist Sprechwissenschaftlerin und arbeitete bisher im Bereich Mehrsprachigkeit und DaF/DaZ. Im Rahmen ihrer Dissertation untersucht sie derzeit Kund:inneninteraktionen in Apotheken.

*Mathias Weigel* ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik an der Universität Bayreuth beschäftigt und forscht im transdisziplinären DFG/SNF-Projekt "Bibelperformanzen" mittels videographisch erhobener Daten zur performativen Verwendung von Bibel und Bibeltext in christlich-religiösen Kleingruppen.

*Antje Wilton* ist Professorin für englische Soziolinguistik an der Freien Universität Berlin. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt zu *Social Interaction in Heritage Environments* untersucht sie mithilfe der multimodalen raumbasierten Interaktionsanalyse, wie sich Menschen durch Bezüge zur Vergangenheit gekennzeichnete Umgebungen aneignen, sie nutzen und in ihnen interagieren. Dabei stehen insbesondere die Rolle des Englischen als Verkehrssprache sowie Multimodalität und Materialität in der Interaktion im Fokus. Das Projekt hat einen expliziten Anwendungsbezug zur Archäologie sowie zur Museumspraxis.

*Huanan Zheng* promoviert als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Interkulturelle Germanistik der Universität Bayreuth. Ihre Promotion wird von Prof. Dr. Gesine Schiewer und Prof. Dr. Karin Birkner betreut. Ihr Forschungsprojekt untersucht das Lachen in der interkulturellen Podcast-Kommunikation zwischen chinesischen und deutschen Studierenden an deutschen Hochschulen. Dabei stützt sie sich insbesondere auf Ansätze der Interaktionalen Linguistik, der multimodalen Konversationsanalyse sowie der Kulturwissenschaft. Seit 2023 ist sie zudem im BayCHINA-Büro als Produzentin eines interkulturellen Podcasts tätig.

### **3. Vorträge und Datensitzungen**

#### **Philipp Kellmeyer (Uni Freiburg)**

##### **Mensch-KI-Interaktion in medizinischen Gesprächskontexten**

Philip Kellmeyer widmete seinen Vortrag den aktuellen Entwicklungen generativer KI und deren Bedeutung für Interaktion, Empathie und Verantwortlichkeit, insbesondere im medizinischen Kontext. Ausgangspunkt war eine Studie, in der die Antworten eines LLM-basierten Chatbots mit denen von Ärzt:innen in einem Webforum verglichen wurden. Bemerkenswert sei, dass die Antworten des Chatbots sowohl qualitativ als auch in Bezug auf die wahrgenommene Empathie von Versuchspersonen in Befragungen besser bewertet wurden. Kellmeyer übte jedoch Kritik an

diesen Erkenntnissen, da sie in der Regel nur sprachliche Korrektheit und Höflichkeitsformen erfassten, während wesentliche Aspekte menschlicher Empathie wie situatives Verständnis, leibliche Präsenz und Verantwortungsübernahme außer Acht gelassen werden.

Im theoretischen Teil ordnete Kellmeyer generative KI in die historische KI-Forschung ein. Während regelbasierte Systeme wie IBM Watson in eng abgegrenzten Bereichen leistungsfähig seien, scheitern sie häufig an komplexen Einzelfällen. Den qualitativen Sprung moderner KI verortete er im Deep Learning sowie in generativen Modellen wie GANs und großen Sprachmodellen. Diese erzeugten mittels *Next-Token-Prediction* überzeugende sprachliche und inhaltliche Imitationen. Trotz ihrer beeindruckenden Fähigkeiten seien LLMs weiterhin statistische Systeme und keine kognitiven Akteure. Dies werde besonders bei Konfabulationen deutlich: plausibel klingende, aber falsche Antworten, die etwa bei medizinischen Texten oder erfundenen Medikamentennamen auftreten können. Anhand von Reasoning-Beispielen wie dem *Cognitive Reflection Test* zeigte er, dass moderne Modelle zwar hohe Trefferquoten erzielen, dies jedoch eher auf die Imitation logischer Muster in den Trainingsdaten als auf echtes Schlussfolgern zurückzuführen sei. Darüber hinaus führten anthropologische Tendenzen wie Logozentrismus und Mathenozentrismus dazu, dass Sprachmodellen eine übermäßige kognitive Tiefe zugeschrieben werde. Abschließend argumentierte Kellmeyer unter Bezugnahme auf Waldenfels und Plessner, dass generative künstliche Intelligenz stets ein "unechter Anderer" bleibe, da sie zwar Nähe und Empathie simulieren könne, ihr jedoch sowohl Intentionalität als auch leibliche Responsivität fehlten.

In der Diskussion wurden vor allem drei Punkte vertieft. Erstens wurde die Frage nach einer angemessenen Operationalisierung von Empathie diskutiert. Die Teilnehmenden betonten, dass hierfür reine Sprachmarker nicht ausreichend sind und interaktionsanalytische, psychologische sowie ethische Dimensionen stärker berücksichtigt werden müssen. Zweitens wurden Risiken für den klinischen Alltag erörtert. So könnten Konfabulationen für medizinisches Personal und Laien schwer erkennbar sein, weshalb klare Verantwortungs- und Einsatzgrenzen notwendig sind. Drittens wurde die Bedeutung linguistischer und gesprächsanalytischer Forschung hervorgehoben, um die Illusion von Verstehen und Empathie in KI-Interaktionen systematisch zu untersuchen und Strategien für die sichere Nutzung solcher Systeme zu entwickeln.

#### **Afia-Ayele Vissiennon (Uni Halle-Wittenberg)**

##### **Kund:innengespräche in der Apotheke**

##### **Deontik und Epistemik bei der Einlösung von Rezepten**

In ihrem Beitrag stellte Afia Ayele Vissiennon einen Arbeitsstand aus ihrem Promotionsprojekt vor. In diesem untersucht sie rezepteinlösende Apothekengespräche aus gesprächsanalytischer Perspektive. Grundlage hierfür sind Audioaufnahmen aus drei Apotheken. Anhand dieser Aufnahmen rekonstruiert sie, wie deontische (Handlungsrechte) und epistemische Autorität (Wissen und Wissensansprüche) in der Interaktion hergestellt und ausgehandelt werden. Nach einer kurzen theoretischen Einführung in die Themen deontischer/epistemischer Status und Haltung sowie Common Ground zeigte sie zunächst ein typisches Ablaufmuster der Rezepteinlösung. Dieses bestehe aus Anliegenklärung, Bereitstellung / Vereinbarung der

Bestellung sowie Anwendungsklärung und gehe schließlich in Prä-Beendigung und Beendigung über.

Im Mittelpunkt standen Auszüge aus Transkripten, die zeigten, dass das pharmazeutische Personal zwar eine eindeutige deontische Autorität habe, Instruktionen jedoch in der Regel sprachlich abgeschwächt ausdrücke. Imperative oder starke Modalverben wie *müssen* oder *dürfen nicht* träten kaum auf, stattdessen dominierten elliptische oder infinitivische Formen wie *morgens und abends eine* oder *mit einem Glas Wasser einnehmen*. Nur bei Medikamenten mit hohem Risiko seien die Verbote deutlicher.

Des Weiteren konnte Vissiennon nachweisen, dass die epistemische Autorität der Kund:innen insbesondere bei der Einnahme von Dauermedikamenten häufig anerkannt und bestätigt werde. Kund:innen präsentieren Erfahrungswissen (*Das nehmen wir seit Jahren*), das vom Personal als Expertise anerkannt werde. Dies führe wiederum zu verkürzten oder angepassten Instruktionen. Ein Beispiel zur Schilddrüsenmedikation zeigte zudem, wie medizinisches Fachwissen und persönliches Erfahrungswissen vorsichtig ausgehandelt werden. Wissensanzeigen beider Seiten sind häufig modalisierend (*wohl, manchmal hört man*), was auf Unsicherheit oder eine behutsame Positionierung hindeute.

Zusammenfassend sagte die Referentin, dass Apotheken eine bestimmte Rolle haben. Das Personal verfüge zwar über viel Fachwissen, kann aber nur begrenzt Entscheidungen treffen, da die Therapieentscheidungen bereits in der Arztpraxis getroffen werden. Dadurch entstehe das paradoxe Szenario, dass die Apotheke zwar epistemisch stark, deontisch jedoch begrenzt sei, also "zwischen den Stühlen sitze".

In der Diskussion wurden unter anderem die rechtliche Beratungspflicht gemäß Apothekengesetz und Apothekenbetriebsordnung, eine mögliche Stigmatisierung im Zusammenhang mit Krankheitswissen sowie der Einfluss von Ökonomie und Ritualisierung angesprochen. Mehrere Beiträge betonten den Zielkonflikt zwischen einer schnellen Kundenabwicklung und der gesetzlich vorgeschriebenen Beratung. Zudem wurde die Frage aufgeworfen, ob Personen in der Apotheke primär als Kund:innen oder Patient:innen angesprochen werden sollten.

### **Agnes Lieberknecht (Uni Bayreuth)**

#### **Vom sprachbiographischen Interview zur Intervention in der Paarberatung: Angewandte Gesprächsforschung für die therapeutische Arbeit mit mehrsprachigen Paaren**

In ihrem Vortrag stellte Agnes Lieberknecht ein Forschungsprojekt vor, das das Spracherleben mehrsprachiger Paare untersucht. Ziel ist es, für eine mehrsprachigkeitssensible Paarberatung Einblick in Dynamiken und emotionale Erfahrungen von mehrsprachigen Paaren zu gewinnen. Grundlage hierfür sind 27 sprachbiografische narrative Interviews, in denen Partner:innen rekonstruieren, welche sprachbezogenen Herausforderungen, Emotionen und Strategien im Alltag ihrer mehrsprachigen Beziehung relevant werden. Der Beitrag ist theoretisch in der subjektorientierten Mehrsprachigkeitsforschung verortet und stützt sich auf Konzepte wie Spracherleben, *small stories* sowie Positionierungspraktiken und szenische Darstellungen.

Im ersten Beispiel schilderte eine bosnische L1-Sprecherin eine Erfahrung von Heimatverlust und mangelndem Verständnis durch ihren deutschen Partner. Die

Äußerungen ihres Partners, wie etwa *Mach mal deutsch*, zeigten einen monolingualen Habitus. Dieser lässt das "Andere" – Sprache, Kultur, Zugehörigkeit – als entbehrllich erscheinen und reduziert die komplexe Identität der Sprecherin auf eine funktionale Weise. Im zweiten Beispiel beschrieb eine russische L1-Sprecherin eine Situation, in der sie aufgrund eines kleinen sprachlichen Fehlers von ihrem Partner ausgelacht wird. Es wurde versucht, die Bedeutung herunter zu spielen, doch letztlich geht es um Respekt, Fehlerempfindlichkeit und ungleiche Verantwortlichkeiten beim Sprachenlernen.

Lieberknecht identifizierte zwei zentrale Befunde. Zum einen den Wunsch, migrationsbedingte Verlusterfahrungen und komplexe Identitäten anzuerkennen und zu verstehen. Zum anderen den Wunsch, mit fremdsprachlichen Sprechhandlungen respektvoll umzugehen – vor allem in Bezug auf Fehler, Anstrengungen und die Verteilung von Rollen. Diese Erkenntnisse könnten als Grundlage dienen, um Paarberatung gezielt sprachsensibel zu gestalten. Als mögliche Interventionen stellte sie das Sprachenporträt und das Beziehungshaus vor. Mithilfe von bildhaften Visualisierungen helfen diese dabei, sprachbezogene Emotionen, Bedürfnisse und Erwartungen sichtbar und besprechbar zu machen.

In der anschließenden Diskussion wurde vor allem der Beziehungsbezug der geschilderten Beispiele hervorgehoben. Es wurde betont, dass sprachbezogene Konflikte häufig nicht isoliert auftreten, sondern andere Dynamiken in Paarbeziehungen, wie etwa Machtfragen, Rollenverteilungen oder unausgesprochene Erwartungen, widerspiegeln können. In mehreren Beiträgen wurde betont, dass das Sprechen über Sprache für Paare eine einfache Möglichkeit darstellt, um emotionale oder persönliche Themen zu behandeln, die sonst nur schwer zu thematisieren wären.

Zudem wurde darauf hingewiesen, dass in Interviews häufig deutlich wird, dass Partner:innen ihre Empfindungen bislang nicht offen gegenseitig kommuniziert haben. Dadurch kann das Interview selbst bereits einen klärenden oder entlastenden Effekt haben. Des Weiteren wurde erörtert, dass positive Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit zwar vorhanden sind und beispielsweise als Bereicherung oder Ressource empfunden werden, in einer therapeutischen Betrachtungsweise jedoch eine nachrangige Rolle spielen. Schließlich wurde reflektiert, dass das Prestige der beteiligten Sprachen sowie sprachliche Erwartungen in der Beziehung das Erleben maßgeblich beeinflussen können. Dies sollte bei zukünftigen Beratungsmodellen berücksichtigt werden.

**Ahmad Izadi (Adam Mickiewicz University/Uni Bayreuth)**  
**The role of artefacts in problem presentations**  
**in secondary outpatient medical consultations**

Der Anglist und Humboldt-Fellow Ahmad Izadi stellte ein Projekt zur Problempräsentation in sekundären, ambulanten Facharztkonsultationen im Iran vor. Die zentrale Frage ist, inwiefern diagnostische Artefakte – insbesondere Sonografiebilder, Laborwerte und CT-Scans – die Struktur und den Ablauf der Problempräsentation beeinflussen. Er betrachtete die Problempräsentation als erste gezielte Phase nach der Begrüßung, in der Patient:innen ihre Beschwerden, Interpretationen und Anliegen äußern und somit den weiteren Verlauf der Konsultation maßgeblich beeinflussen.

Den Ausgangspunkt bildete eine Forschungslücke. Bisherige gesprächsanalytische Studien zur Interaktion zwischen Arzt und Patient konzentrieren sich stark auf

die Primärversorgung. Die sekundäre Versorgung (Fachärzt:innen, Spezialambulanzen) in persischsprachigen Kontexte seien dagegen deutlich weniger vertreten. Gleichzeitig zeichne sich das iranische Gesundheitssystem durch zersplitterte Versorgungswege aus. Diagnostik (Labor, Sonografie, CT) findet in der Regel außerhalb der Praxis statt. Daher bringen Patient:innen in der Sprechstunde häufig schriftliche und bildgebende Befunde mit.

Die Datengrundlage bildeten 40 ambulante Facharztkonsultationen mit insgesamt zehn Spezialist:innen aus den Bereichen Chirurgie, Innere Medizin, Urologie und Pneumologie. Viele Patient:innen erscheinen mit Begleitpersonen, die sich aktiv an der Problempräsentation beteiligen. Die Analyse erfolgt aus der Perspektive der institutionellen Konversationsanalyse und orientiert sich unter anderem an den Arbeiten von Heritage/Robinson zur inneren Struktur der Problempräsentation und zur Rolle des *current symptom* als Übergang zur Befunderhebung. Auffällig sei, dass die Phase der Problempräsentation im Korpus mit durchschnittlich etwas über 20 Sekunden relativ kurz ist und nur in seltenen Fällen zwei Minuten erreicht.

Izadi zeigte, dass diagnostische Dokumente die Interaktion auf zweierlei Weise prägen. Einerseits konkurrieren sie mit den narrativen Problemdarstellungen der Patient:innen, andererseits verschieben sie epistemische und deontische Rechte. Anhand mehrerer Ausschnitte arbeitete er zwei typische Formen von Misalignment zwischen Ärzt:innen und Patient:innen heraus.

1. Patient:innen (bzw. Begleitpersonen) versuchten früh, Befunde ins Spiel zu bringen, während Ärzt:innen zunächst auf einer verbalen Problempräsentation bestünden. Dies könne insbesondere bei gering literaten Patient:innen zu Verständigungsproblemen führen, da diese Schwierigkeiten haben, Symptome sprachlich "kodierbar" zu machen, und sich stärker auf "die Tests" beziehen.
2. Umgekehrt hielten Begleitpersonen teils Dokumente zurück und erzählten ausführliche Geschichten, während Ärzt:innen diese Narrative abbrechen, um direkt die CT- oder Laborbefunde einzufordern. Dies führe zu Unterbrechungen und potenziell face-bedrohlichen Momenten.

In seinen Schlussfolgerungen betonte Izadi, dass solche Misalignments die Struktur und Länge der Problempräsentation, die Beteiligungsmöglichkeiten der Patient:innen sowie das Machtgefüge in der Sprechstunde spürbar beeinflussen. Er plädierte dafür, dass Ärzt:innen ihre Präferenzen im Umgang mit Befunden (zuerst hören, zuerst lesen oder beides kombiniert) expliziter kommunizieren und in der Ausbildung für diese interaktionalen Folgen sensibilisiert werden.

In der Diskussion wurden vor allem methodische und begriffliche Punkte angesprochen. Da alle Daten nur aus Tonaufnahmen bestehen, können Handlungen mit physischen Objekten (wie das Überreichen, das Blättern oder die Blickrichtung) nicht im Zusammenhang mit anderen Sinnesmodalitäten analysiert werden. Es wurde empfohlen, die Analyse auf das Sprechen über medizinische Unterlagen zu fokussieren und den Begriff "Artefakt" im Titel genauer auf medizinische Befunde und Testergebnisse zu beziehen. Zudem wurde die Machtasymmetrie zwischen Ärzt:innen und Patient:innen thematisiert und auf individuelle Unterschiede ärztlicher Gesprächsstile hingewiesen. Izadi hob hervor, dass gerade die wiederholten Konsultationen mit denselben Fachärzt:innen Chancen für weitere vergleichende Analysen böten.

**Tobias Hildebrand & Stefan Höfer**  
**(Centre for Language and Universal Education, CLUE, Bayreuth)**  
**Praxisbericht "Forschungskooperation mit dem Klinikum Bayreuth**  
**zu Gelingensfaktoren bei der Integration ausländischer Fachkräfte"**

In ihrem gemeinsamen Vortrag stellten Tobias Hildebrand (Betriebswirt und Deutschdidaktiker) und Stefan Höfer (Pflegepädagoge am Klinikum Bayreuth) ein Praxis- und Forschungsprojekt zur sprachlichen Integration ausländischer Pflegekräfte vor. Ausgangspunkt ist die enge Kooperation mit dem Klinikum Bayreuth, in dem internationale Fachkräfte sprachlich auf die B2- und Fachsprachenanforderungen für die Arbeit auf Station vorbereitet werden. Zunächst erläuterten die Referenten die rechtlichen und institutionellen Bedingungen. Ein B1-Zertifikat sei für die Einreise und das Visum erforderlich. Die tatsächliche Gültigkeit und der aktuelle Sprachstand dieses Zertifikats können jedoch nicht überprüft werden. Da zwischen Zertifikat und Einreise häufig lange Zeiträume liegen, sei der Sprachstand bei Ankunft meist heterogen und oft deutlich unter dem formalen Niveau. Gleichzeitig ließe das Ausbildungscurriculum kaum Raum für Sprachförderung und Arbeitgeber investieren nur begrenzt in zusätzliche Kurse.

Ausgehend davon beschrieben die Referenten die hohen sprachlichen Anforderungen im Pflegealltag. Pflegekräfte müssten von Anfang an klar mit Patienten, Familien, Kollegen und anderen Berufsgruppen kommunizieren können – persönlich, am Telefon oder schriftlich. Dabei trafen sie auf laute, stressreiche und technisch geprägte Situationen, die in üblichen Lehrwerken kaum abgebildet sind. Hildebrand kritisierte, dass das vorhandene Lehrmaterial überwiegend mit erweiterten Wortschatzlisten und Redemitteln arbeite, aber zu wenig auf zentrale grammatische Strukturen (z. B. verschiedene Passivformen, Modalverben, Passiversatzkonstruktionen) sowie auf authentische Kommunikationssituationen eingehe.

Zur Datenerhebung stellte Hildebrand sein ethnografisch inspiriertes Verfahren der "Hospitation im Kittel" vor. Aufgrund datenschutzrechtlicher Beschränkungen arbeite er mit Gedächtnisprotokollen, die während mehrtägiger Hospitationen auf einer neurologischen Station entstehen. Die Untersuchung der Gespräche zur Anleitung in der Praxis zeige, dass erfahrene Pflegekräfte oft komplizierte Sätze mit vielen Passivformen verwenden, die für Lernende schwer zu verstehen sind. Diese Beobachtungen fließen in die Entwicklung fachsprachlicher Schulungsmaterialien ein, die gezielt an diesen grammatischen Strukturen ansetzen und in simulierten Störsituationen (Lärm, Zeitdruck etc.) erprobt werden.

Höfer fügte dem Praxisbericht seine Sichtweise als Pflegepädagoge hinzu. Das Klinikum verzeichnet eine steigende Zahl internationaler Auszubildender und Anerkennungskandidat:innen, gleichzeitig nähmen jedoch auch die Durchfallquoten zu, was vor allem auf schriftsprachliche Schwierigkeiten zurückzuführen sei. Höfer begleitet den Onboarding-Prozess ausländischer Pflegekräfte: von den ersten Sprachtests im Herkunftsland (zum Beispiel in Tunesien) über die Ankunft bis zur Prüfung. Zudem arbeitet er an einem berufsbegleitenden Praktikums- und Forschungsprojekt mit. Dabei wurden interkulturell kompetente Praxisanleiter:innen und Kolleg:innen als wesentliche "Schutzraum"-Akteure hervorgehoben. Sie helfen dabei, Erfahrungen mit Diskriminierung, Prüfungsängsten und Überforderung im Alltag zu verarbeiten, und unterstützen den Spracherwerb direkt am Arbeitsplatz.

In der Diskussion wurde unter anderem die Frage nach didaktischer Vereinfachung und alternativen sprachlichen Formen aufgegriffen. So wurde angeregt, nicht

nur den Imperativ, sondern auch Strukturen wie "bitte + Infinitiv" systematisch zu schulen. Darüber hinaus wurde vorgeschlagen, aus einer "German for Specific Purposes"-Perspektive Bedarfsanalysen, Gattungsbeschreibungen (z. B. Übergabegespräche, Instruktionen) und Kursdesigns zu entwickeln. Weitere Beiträge betonten, dass nicht nur die migrierten Pflegekräfte, sondern auch Ärzt:innen und etablierte Kolleg:innen geschult werden müssten, um sprachsensibel und adressatengerecht zu kommunizieren. Gleichzeitig wurde auf Studien zur Sprache am Arbeitsplatz sowie auf Schulungsprogramme für Ausbilder:innen hingewiesen. Es wurde betont, dass erfolgreiche Einzelinitiativen in dauerhafte, institutionell etablierte Strukturen überführt werden müssen.

### **Antje Wilton (FU Berlin)**

#### **Making Space: Die interaktive Konstruktion von Raum**

In ihrem Vortrag stellte Antje Wilton ihr Projekt "Social Interaction in Heritage Environments" vor. In diesem untersucht sie, wie Menschen sich räumliche Umgebungen mit Vergangenheitsbezug interaktiv aneignen und in der Interaktion Bedeutungen sowie Nutzungsweisen hervorbringen. Das Projekt verbindet multimodale Interaktionsanalyse, Archäologie und Museologie.

Theoretisch stützte sich Wilton auf die multimodale, raumbasierte Interaktionsanalyse nach Hausendorf, Schmidt und Kesselheim. Diese versteht Sprache, Gestik, Blick, Körperorientierung und Architektur als Ressourcen der Interaktion. Wichtige Konzepte seien dabei Deixis am Phantasma und die architektonische Vorstellungskraft (*architectural imagination*) nach Hayes, da Vorstellungen von Räumen in der Interaktion externalisiert und gemeinsam "sichtbar" gemacht würden. Darüber hinaus bildet Murphys Konzept des *collaborative imagining* eine Grundlage. Unter dem Begriff "Heritage Environments" fasst sie Räume zusammen, die einen expliziten Bezug zur Vergangenheit haben, beispielsweise Rekonstruktionen, Freilichtmuseen oder archäologische Stätten. Anknüpfend an Schütz und Goodwin betonte Wilton unter Bezugnahme auf Murphy, dass Menschen alltäglich in *cooperative action with predecessors* handelten. Im Heritage-Kontext werde jedoch aufgrund fehlender direkter Nutzungshinweise ein besonderer Erschließungsprozess notwendig. Dieser Prozess und seine interaktive Organisation stehen im Mittelpunkt ihres Projekts.

Wilton zeigte dies empirisch am Beispiel des Teilprojekts "Interaction Lab", bei dem eine mittelsteinzeitliche Hütte von Archäotechniker:innen und Freiwilligen aufgebaut wurde. Der Bauprozess wurde videografisch festgehalten (stationäre Kameras, mobile Kamera, GoPro). Das Ziel war nicht das nachhaltige Erlernen von Fähigkeiten, sondern die gemeinsame Vollendung der Hütte und damit die beobachtbare Hervorbringung einer räumlichen Struktur.

In dem Datenbeispiel wurde die Phase der Hütteneingangskonstruktion untersucht. Zunächst werde eine allgemeine Anleitung gegeben, in der der Fachmann mithilfe von Deixis das imaginäre Tor im Raum durch das Phantasma sichtbar macht. Die Teilnehmenden bestätigen dies anschließend mündlich und gestisch. In der anschließenden Implementierungsphase folgten kleinschrittige lokale Instruktionen, Evaluationssequenzen sowie kontinuierliche Blick- und Körperorientierungen auf die zuvor etablierte imaginäre Linie. Das Beispiel zeige, wie sprachliche,

gestische, körperliche und räumliche Ressourcen sequenziell koordiniert werden und wie sich durch gemeinsame Orientierung eine räumliche Struktur bilde.

In der Diskussion wurde das Projekt aus mehreren Perspektiven beleuchtet. Erstens wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit sich aus heutigen Interaktionen Rückschlüsse auf frühere Gesellschaften ziehen lassen. Wilton betonte, dass es weniger um die Rekonstruktion der Vergangenheit als um das Verständnis gegenwärtiger Erschließungsprozesse gehe. Zweitens wurde auf die Unterschiede zwischen auf Novizen orientierte Settings und eingespielten Handwerksteams hingewiesen, die weit weniger explizite Instruktionen benötigen. Eine Teilnehmerin führte als praxisnahes Beispiel den Bau einer Weidenhütte in einer Kindertagesstätte an. Dabei sind vergleichbare Formen der gemeinschaftlichen Strukturierung und Ausrichtung zu beobachten, jedoch ohne das Vorliegen einer Expertenasymmetrie. Dieses Beispiel verdeutlichte, dass bestimmte Praktiken der räumlichen Imagination und Koordination möglicherweise universell oder kulturell weit verbreitet sind und sich nicht nur in musealen oder experimentell-archäologischen Kontexten zeigen. Insgesamt wurde hervorgehoben, dass Wiltons Ansatz der Archäologie und Museologie eine neue, feingranulare Methode bietet, um die Nutzung, die Affordanzen und die interaktive Aneignung von Räumen systematisch zu erfassen.

**Mathias Weigel / Karin Birkner (Uni Bayreuth)**  
**"Bibelperformanzen" (Datensitzung)**

In der Einführung zu ihrer Datensitzung stellten Birkner und Weigel ein Teilprojekt des DFG-SNF-Verbundprojekts "Bibelperformanzen" vor. Darin werden drei Kontexte untersucht: Gottesdienste, religiöse Bildung (kirchlicher Unterricht) und religiöse Kleingruppen (Bibel-/Hauskreise). Der präsentierte Ausschnitt stammte aus Aufnahmen aus einem seit 35 Jahren bestehenden Bibelkreis in Nordbayern, der sich alle zwei Wochen trifft. Video- und Audioaufnahmen bilden die Grundlage für die Datenerhebung. Diese werden multimodal ausgewertet, wobei Sprache, Körper, Blick und Objektgebrauch berücksichtigt werden.

Die zentralen Leitfragen des Gesamtprojekts sind:

- Welche Materialisierungsformen der "Bibel" treten in den jeweiligen Praxiskontexten auf (Bibelbuch, Arbeitsheft, Handy, mögliche KI-Outputs)?
- Wie unterscheidet sich der performative Umgang mit dem Bibelbuch von dem mit anderen medialen Trägern (App, Ausdruck etc.)?
- Welchen epistemischen Status und welche Autorität erhalten biblische Texte in den Interaktionen und mit welchen Praktiken wird dieser Status hergestellt?

Am Beispiel eines Hauskreises wurde ein Treffen zu Mt 13 ("Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld") analysiert. Die Sitzung folgt einem ritualisierten Ablauf: Zunächst wird das Thema anhand eines Bibelarbeitsheftes vorgestellt, dann wird die Bibelstelle reihum gemeinsam gelesen. Anschließend folgen Deutungsphasen und zum Schluss wird ein theologischer Zusatztext gelesen. Besonders wichtig sei, dass alle Teilnehmenden eigene Bibeln in verschiedenen Übersetzungen (z. B. Luther, Hoffnung, Schlachter) mitbringen. Beim reihum Lesen entstehe so ein "Text im Raum", der in keiner einzelnen Ausgabe genau so vorliegt. Abweichende Formulierungen bieten zusätzliche Deutungsmöglichkeiten und werden nicht als Störung, sondern als Ressource genutzt.

Wörtliches Vorlesen, Mitlesen im eigenen Buch, Zitate und Paraphrasen aus anderen Bibelstellen ("Er lässt die Sonne aufgehen über Gute und Böse.") sowie Übertragungen auf das eigene Leben ("Unkraut" als Metapher für "schlechte Gedanken", die den Glauben bedrängen) sind nur einige der verschiedenen Formen des Bibelbezugs, die im Vortrag verwendet werden. Dabei wird die Bibel sowohl als Ressource zur Erklärung von Bibeltexten als auch als Grundlage für sehr persönliche Deutungen dargestellt. Die Materialität der Bibeln – abgenutzte Einbände, bestickte Hüllen, eingeklebte Losungen, Register – mache deutlich, dass die Bücher zugleich Wissensspeicher und persönliches Archiv sind.

Insbesondere der Response-Marker *genau*, der im Transkript etwa 50-mal vorkommt, wurde interaktional untersucht. *Genau* fungiert sowohl als Element zur Bestätigung (Anzeige von Zustimmung und geteiltem Verständnis) als auch als Überleitung und Anschlussmarker, mit dem eigene Beiträge an vorherige Deutungen angeknüpft werden. Somit trage *genau* zur Herstellung von *common ground* bei und strukturiere die gemeinsamen Deutungsprozesse.

In der Diskussion wurde hervorgehoben, dass viele beobachtete Handlungen wie Predigten wirken. Die Teilnehmer wenden andere Bibelstellen auf ihr eigenes Leben an. Dies wird als Laienauslegung betrachtet und ist vermutlich durch kirchliche Erziehung beeinflusst. Zudem wurde die besondere Rolle der Bibel als materielles Objekt betont. Obwohl unterschiedliche Ausgaben verwendet werden, entsteht durch die gemeinsame Kapitel- und Versstruktur ein einheitlicher Bezugspunkt. Es scheint, als sei die Materialität, zum Beispiel das Blättern, das Nachschlagen oder die Verwendung persönlicher Notizen, eine bedeutende Ressource für die gemeinsame Bedeutungsarbeit. Weiter diskutiert wurde, dass in den Deutungen bestimmte Wissensbestände vorausgesetzt werden und die Gruppe nicht zwingend eine einzige Lesart herstellen muss, sondern auch mehrere Deutungen nebeneinander bestehen lassen kann, solange diese intersubjektiv akzeptiert werden. Abschließend wurden potenzielle zusätzliche Analysewege genannt: eine eingehendere Analyse der üblichen sprachlichen Ausdrucksweisen, die zur Einleitung oder Absicherung von Interpretationen verwendet werden, sowie die Frage, inwiefern solche Praktiken im Allgemeinen zur gemeinsamen Verständigung und Sinnbildung beitragen.

#### **Alevtyna Hildebrand (Uni Bayreuth) Reflexion zur Methode "Lautes Denken"**

In ihrem Beitrag berichtete Alevtyna Hildebrand von ihrem Promotionsprojekt, in dem sie unter Anwendung introspektiver Methoden, insbesondere des lauten Denkens, untersucht, welche sprachlichen und fachlichen Herausforderungen Studierende der Sprachen L1 und L2 in den Informatikklausuren der Studieneingangsphase haben und welche Bewältigungsstrategien sie anwenden. Grundlage ist die Kognitionstheorie von Ericsson und Simon. Demnach werden bewusstseinsfähige Gedanken im Arbeitsgedächtnis gespeichert und können daher prinzipiell verbalisiert werden. Das laute Denken solle dabei unreflektierte Gedanken während der Bearbeitung erfassen, während retrospektive Interviews anschließend metakognitive Erklärungen lieferten. Bei der Datenerhebung werden mehrere Elemente kombiniert. Die Studierenden bearbeiten Probeklausuren unter Klausurbedingungen und werden dabei zum lauten Denken angeleitet. Zu Beginn lesen sie Aufgaben, Zeichen und Formeln laut vor, um einerseits Einstiegshürden zu reduzieren und

andererseits die Fähigkeit zur Versprachlichung fachlicher Symbole zu erfassen. Direkt im Anschluss erfolgen retrospektive Befragungen zu erlebten sprachlichen und fachlichen Schwierigkeiten sowie zu den eingesetzten Lösungsstrategien. Ergänzend werden Fragebögen, Vorlesungsbeobachtungen und Gespräche mit Lehrenden einbezogen. Die Protokolle werden wörtlich transkribiert.

Bei der Auswertung orientiert sich Hildebrand am Verbalisierungsmodell von Ericsson und Simon. Dabei werden unter anderem unklare Begriffe, syntaktische Stolperstellen und wiederholtes Lesen als Hinweis auf Verständnisprobleme identifiziert. Ebenso werden fachsprachliche Schlüsselwörter erfasst. Mittels qualitativer Inhaltsanalyse bildet sie sowohl deduktive Kategorien, die sich aus den Forschungsfragen ergeben, als auch induktive Kategorien, die sich aus den Daten oder der Literatur ableiten lassen. Erste Beispiele deuten darauf hin, dass den Studierenden von L1 und L2 oft unklar sei, in welchem Umfang oder in welcher Form die Antworten erwartet werden.

In ihrer methodischen Reflexion thematisiert Hildebrand zentrale Gütekriterien. Sie stellt fest, dass Verbalisierungen nicht alle kognitiven Prozesse abbilden können und dass L2-Studierende durch die Zielsprache möglicherweise eingeschränkt sind. Gleichzeitig wiesen einige Fälle darauf hin, dass lautes Denken auch in L2 flüssig funktioniert. Hinsichtlich der Reaktivität verwies sie auf individuelle Unterschiede, etwa auf Studierende, die kaum etwas verbalisieren. Hinsichtlich der Reliabilität unterstrich sie die Problematik einer konsistenten Kodierung der mannigfaltigen Äußerungen, wobei Interrater-Übereinstimmungen vorgesehen sind.

In der Diskussion wurde insbesondere die Frage aufgeworfen, inwieweit sich sprachliche Schwierigkeiten über lautes Denken überhaupt erfassen lassen, da Sprache im Fachkontext oft nicht bewusst thematisiert wird. Es wurde u. a. angeregt, auch Klausurergebnisse und Musterlösungen stärker einzubeziehen sowie mit Übungsleitenden zusammenzuarbeiten, um fachliche und sprachliche Probleme besser trennen zu können. Zudem wurde das Potenzial gesprächsanalytischer Perspektiven, etwa hinsichtlich Reparaturen oder Erkenntnismarkern, hervorgehoben. Insgesamt wurde das Projekt als vielversprechender Ansatz bewertet, um sprachliche Anforderungen im Informatikstudium empirisch fundiert sichtbar zu machen.

**Huanan Zheng (Uni Bayreuth)**

**Lachen in kulturell gemischten Podcasts:**

**Doing Culture in interkultureller Interaktion (Datensitzung)**

Die Referentin stellte ihr Dissertationsprojekt zum Thema "Lachen in interkulturellen Kontexten" vor. Dieses basiert auf Videoaufnahmen eines deutsch-chinesischen Podcastformats. Um Spontaneität zu ermöglichen, entwickeln die Studierenden vor jeder Aufnahme gemeinsam einen groben Leitfaden. Analysiert werden insbesondere Lachen, Lächeln und Nicht-Mitlachen in Gesprächssituationen, in denen Muttersprachler:innen und Zweitsprachlernende gemeinsam interagieren. Der theoretische Rahmen orientiert sich an *doing culture*: Interkulturalität wird nicht vorausgesetzt, sondern erst aus wiederkehrenden Mustern der Interaktion rekonstruiert.

Im gezeigten Ausschnitt zu "Red Flags" entsteht ein Wortspiel ("Yellow Flag"), das bei den deutschen Teilnehmenden für Lachen sorgt. Die chinesischen Studierenden reagieren dagegen meist nur mit einem Lächeln oder sehr leisem, verzögertem Lachen. Die Referentin deutet dies als Kombination aus Rollenverteilung (wer gerade das Rederecht hat) und Unsicherheiten beim Verstehen.

Ein weiterer Abschnitt zeigt eine Metapher ("Reisepartner durchs Leben"), die die Sprecherin mit einem zurückhaltenden, leicht entschuldigenden Lachen markiert. Dies wurde als Facework verstanden: Die Sprecherin rahmt ihren romantischen Ausdruck selbst, bevor andere ihn bewerten können. Eine deutsche Teilnehmerin greift die Metapher auf und bezeichnet sie als "romantisch", wodurch die potenzielle Verlegenheit abgedeutet wird.

In der Diskussion wurde betont, dass Nicht-Lachen oft interaktionsstrukturelle Gründe hat. Wer eine Pointe setzt, lacht häufig nicht mit, und wer gerade einen längeren Beitrag liefert, vermeidet lautes Lachen, um das Rederecht nicht zu verlieren. Es wurde mehrfach empfohlen, Lächeln und Lachen systematisch zu unterscheiden und zunächst formale Muster zu analysieren, bevor interkulturelle Schlüsse gezogen werden.

Zudem wurde vorgeschlagen, ergänzend Video-elicited Interviews einzusetzen, um Verstehensprobleme oder kulturelle Einbettungen vorsichtig zu triangulieren, ohne nachträgliche Erklärungen unreflektiert in die Analyse einzubeziehen. Die Diskussion bestätigte insgesamt, dass Nicht-Mitlachen ein komplexes Phänomen ist, das nur im Zusammenspiel von Gesprächsorganisation, *facework* und sprachlicher Kompetenz nachvollzogen werden kann.

#### 4. Fazit und Ausblick

Beim 75. AAG-Treffen wurden drei zentrale Entwicklungen deutlich. Erstens zeigte sich in allen Beiträgen die für den AAG typische Öffnung der Gesprächsforschung hin zu praxisnahen und interdisziplinären Bereichen. Dies zeigte sich in medizinischen Konsultationen, Apothekeninteraktionen, der Pflegeausbildung, Paarberatung oder musealen Räumen. Überall wurde sichtbar, wie gesprächsanalytische Methoden dazu beitragen, institutionelle Kommunikationsprozesse differenziert zu verstehen und Handlungsspielräume für praktische Verbesserungen aufzuzeigen. Die Vielfalt der präsentierten Projekte verdeutlichte zudem, dass Forschungsfragen auch aus den jeweiligen Praxisfeldern selbst an die Wissenschaft herangetragen werden können.

Zweitens wurde das Selbstverständnis der Angewandten Gesprächsforschung erneut zum Thema. Viele Vorträge verdeutlichten, dass methodische Strenge für Anwendungsorientierung notwendig ist. Um Praktiker:innen wie Ärzt:innen, Pflegekräften, Berater:innen oder Lehrenden konkrete und anschlussfähige Impulse für ihre Arbeit zu geben, muss die Forschung so durchgeführt werden, dass sie präzise analysiert und theoretisch fundiert ist. Die Diskussionen zu KI-Interaktion, didaktischer Reduktion im Pflegealltag und sprachsensibler Paarberatung zeigten besonders, dass gesprächsanalytische Einsichten nur dann Wirkung entfalten, wenn sie adressatengerecht vermittelt werden.

Drittens wurde die Notwendigkeit langfristiger und praxisinkludierender Forschungsprozesse betont. Datenanalyse, Reflexion mit den Praktiker:innen, Erprobung alternativer Kommunikationshandlungen sowie gemeinsame Evaluationschritte wurden dabei als zentrale Elemente eines wirkungsvollen Forschungs-Praxis-Transfers hervorgehoben. Dies stellt neue methodische Herausforderungen für die künftige Forschung dar, da solche Prozesse zunehmend multimodal und technologisch beeinflusst werden, etwa durch KI-Systeme, digitale Dokumente oder hybride Arbeitssettings.

Das nächste Treffen des Arbeitskreises Angewandte Gesprächsforschung findet am 7. und 8. Mai an der Universität Bielefeld statt. Das Thema des Treffens in Bielefeld lautet "Kommunikation an der Hochschule: Perspektiven – Zugänge – Vorschläge", organisiert wird es von Björn Stövesand (Universität Bielefeld) und Julia Sacher (Universität zu Köln).

Veröffentlicht am 7.5.2026